

Rüdiger Hachtmann

Die Macht des Gerüchts in der Revolution von 1848 – Das Berliner Beispiel

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.864>

Reprint von:

Rüdiger Hachtmann, Die Macht des Gerüchts in der Revolution von 1848 – Das Berliner Beispiel,
in: Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup,
herausgegeben von Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann und Heinz-Gerhard Haupt, Campus Frankfurt am Main, 1999, S. 189-216

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>

Zitationshinweis:

Rüdiger Hachtmann (1999), Die Macht des Gerüchts in der Revolution von 1848, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.864>

Ursprünglich erschienen als Rüdiger Hachtmann, Die Macht des Gerüchts in der Revolution von 1848 – Das Berliner Beispiel, in: Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup, herausgegeben von Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann und Heinz-Gerhard Haupt, Campus Frankfurt am Main, 1999, S. 189-216

Die Macht des Gerüchts in der Revolution von 1848 – Das Berliner Beispiel

Rüdiger Hachtmann

I.

Zweieinhalb Monate waren seit der Märzrevolution vergangen, da wurde am Abend des 30. Mai 1848 ein auf dem Berliner Stadtschloß befestigter Gegenstand zum Objekt allgemeiner Aufmerksamkeit. Es hatte sich nämlich »das Gerücht allgemein verbreitet, daß an der Kuppel des Königl. Schlosses eine Leine und eine Stange deßhalb angebracht worden sei, um von Seiten des Ministeriums bei eintretender Gefahr damit den um Berlin stehenden Truppen ein Signal zum Einmarsch geben zu können«. Bei Nacht, so wurde gemutmaßt, sollte »eine große Laterne und bei Tag eine Fahne aufgesteckt werden«. Eine aufgeregte Menge versammelte sich vor dem Schloß und wählte eine Deputation, welcher zur Aufgabe gemacht wurde, der dubiosen Sache auf den Grund zu gehen. Die Abgesandten »begab(en) sich sogleich in das Schloß, um Nachricht einzuholen«, und wurden dort auch freundlich eingelassen. Um größeren Aufregungen wegen des geheimnisvollen Gegenstands vorzubeugen, stieg »Hr. Hofbaurath Schadow selbst mit den Herren auf die Kuppel«. Oben angelangt konnte der Hofbaurat seine Begleiter von der Harmlosigkeit des in Rede stehenden Gegenstandes überzeugen. Denn die Vorrichtung, die den Anlaß zu den Gerüchten gegeben hatte, war tatsächlich »nichts weiter als ein durchaus nöthiger Blitzableiter und dessen Draht«.¹

Der Blitzableiter war nicht der einzige Gegenstand, um den sich in den letzten Maitagen Gerüchte rankten, die die Einwohnerschaft der von der militärischen Gegenrevolution angeblich unmittelbar bedrohten preußischen Hauptstadt aufschreckten. Einen Tag später, in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni, zogen »2-300 Menschen mit Fackeln nach den verschiedenen Brücken, um zu untersuchen, ob diese aufgezogen werden könnten«. Das »wachsame Volk« witterte dahinter den perfiden Plan, »die hiesigen Aufziehbrücken seien absichtlich vernagelt« worden, damit die Verteidiger der

›roten‹ Hauptstadt Preußens sie im Ernstfalle nicht hochziehen könnten. Hintergrund war auch diesmal »das Gerücht, es rückten von östlicher Seite her Truppen gegen Berlin«. Um der vermuteten Sabotage durch die einheimischen Behörden entgegenzuwirken, habe die Menge die einzelnen Brücken auf das Genaueste untersucht. Sie fand »starke Nägel ohne Köpfe, nach Einigen sogar ein Stemmeisen mit solcher Gewalt hineingetrieben, daß man sie in gewöhnlicher Weise nicht herausbekommen konnte, sondern dazu erst Werkzeug vom Dombau herbeigeschafft werden mußte«. Dabei, klagte der Polizeipräsident, seien »die nach den Absteigegängen führenden Eingangsthüren erbrochen, die zur Sicherheit der Passage dienenden Streifen weggeschlagen (...) und andere Beschädigungen verübt« worden.

Gerücht und Aktion des Volkes wurden sogleich zum Gegenstand politischer Kontroverse. Der Verdacht gezielter Sabotage durch die Behörden liege auf der Hand, rechtfertigte die demokratische ›Deutsche Arbeiter-Zeitung‹ in ihrer Ausgabe vom 3. Juni die Aktivitäten des ›Volkes‹. Denn »in einem Kampfe zwischen Soldaten und Volk ist es bekanntlich für letzteres von der höchsten Wichtigkeit, daß die Brücken schnell aufgezogen werden; sie dienen dann als treffliche Barrikaden und hemmen den Zug des Geschützes«.

Da das Gerücht, preußische und russische Truppen würden gegen Berlin ziehen, um die Hochburg der demokratischen Bewegung mit militärischer Gewalt niederzuwerfen, allgemein geglaubt wurde, habe sich die preußische Ministerial-Bau-Commission – so erklärte der Berliner Polizeipräsident in einer Bekanntmachung vom 1. Juni »dem Publikum zur Beruhigung« – veranlaßt gesehen, eine sorgfältige »technische Untersuchung sämtlicher Aufziehbrücken anzuordnen«. Diese Untersuchung habe »die Grundlosigkeit obigen Gerüchts herausgestellt«. Das Gerücht, mutmaßte der Polizeipräsident, scheine »dadurch entstanden zu sein, daß die Brückenaufzieher bei denjenigen Vorschieberiegeln, welche durch öfteren Gebrauch leicht durch die Räder der passirenden Wagen zurückgeschoben werden können, Nägel vorgeschlagen hatten, wie dies schon immer geschehen ist, und des Zweckes wegen auch nothwenig bleibt. Ebenso sind die Streifeneinrichtungen so alt als die Brücken selbst«. Die »Sachverständigen« hätten »überdies erklärt, daß bei der Einrichtung der hiesigen Aufziehbrücken eine Vernagelung derselben (gar) nicht möglich sey«.²

Das klang zwar plausibel. Dennoch wurde das in der Tagespresse publizierte und an den Straßenecken als großflächiges Plakat angeschlagene Dementi des Berliner Polizeipräsidenten nicht geglaubt.³ Das Mißtrauen des »Publikums« gegenüber den von der ›Militär-‹ oder ›russischen Partei‹ – wie die Hochkonservativen am preußischen Hofe auch genannt wurden –

angeblich gegen die Hauptstadt gehegten Pläne verschwand ebensowenig. »Die Gerüchte über den Anmarsch der Truppen gegen Berlin steiger(te)n sich« vielmehr, hieß es in der ›Deutschen Arbeiter-Zeitung‹ vom 3. Juni lakonisch.¹

Beide hier geschilderten Gerüchte, der zur geheimnisvollen Signalanlage mutierte Blitzableiter und die in konterrevolutionärer Absicht vernagelten Bücken, gehören zur unmittelbaren Vorgeschichte des Zeughaussturms. Ohne diese und eine ganze Reihe weiterer Falschinformationen und unbewiesener Mutmaßungen, die die ohnehin aufgeregten Gemüter zusätzlich erhitzen und weiteren Gerüchten Glaubwürdigkeit verliehen, wäre es vermutlich gar nicht zur Plünderung des zentralen Waffenarsenals der preußischen Armee am 14. und 15. Juni gekommen. Da der Berliner Zeughaussturm wiederum in Preußen – ähnlich wie die Pariser Junirevolution im europäischen Maßstab – den borussischen Konservativen politisches Oberwasser verschaffte, kam den Gerüchten für den weiteren Verlauf der preußischen Revolution also eine maßgebliche Rolle zu.

›Schicksal‹ spielten Gerüchte nicht nur für die Revolutionswende Mitte 1848. Sie nahmen überhaupt einen entscheidenden Einfluß auf zentrale Ereignisse der Revolution. Die Vorgeschichte der Berliner Märzrevolution, die Eskalation bis hin zu den dem Barrikadenkampf unmittelbar vorhergehenden Ereignissen des 18. März ist ohne Vermutungen, Verdächtigungen und ausgeschmückte Beobachtungen als auslösendes Moment von Aktionen des Berliner ›Volks‹ nicht zu erklären. Märzrevolution, Zeughaussturm oder auch die gleichfalls durch ›Gerede‹ und Verdächtigungen ausgelösten blutigen Berliner Ereignisse vom 18. Oktober sind nur besonders markante Beispiele dafür, daß in Phasen politischer ›Erhitzung‹ – und in Revolutionen wird die erhitzte Atmosphäre zum Dauerzustand – die Schwelle vom ›Gerede‹ zum Handeln leicht überschritten wurde (und wird).

Gerüchte beeinflussten das Verhalten des ›Volks‹ und ebenso das der Obrigkeit. Mutmaßungen und Spekulationen über den Ablauf und die Hintergründe der Berliner Märzrevolution nährten schon bald den Mythos der Verschwörung und verliehen ihm Plausibilität. Seit dem 19. März bestimmten und verwirrten Gerüchte Einstellungen und politisches Handeln der Akteure und ebenso des (passiven) ›Publikums‹, gleichgültig welcher ›Partei‹ sie sich zurechneten. Nicht zuletzt prägten Gerüchte das »Bild des anderen«, also die Vorstellungen, die sich die verschiedenen Kontrahenten vom jeweiligen politischen oder institutionellen ›Gegenüber‹ machten. Das soll am Beispiel der Berliner Revolution näher erläutert werden.³

Vor allem drei Aspekte werden diskutiert: Erstens wird der Begriff definiert und von verwandten Phänomenen abgegrenzt. Zu thematisieren sind in

diesem Zusammenhang auch geschlechtsspezifische Konnotationen der in Frage kommenden Kategorien. Zweitens ist herauszuarbeiten, warum Gerüchte ausgerechnet in revolutionär aufgewühlten Zeiten eine zentrale Bedeutung erlangen konnten. Drittens soll am Berliner Beispiel eine Typologie des Gerüchts versucht werden.

II.

Als Gerücht bezeichnet man im allgemeinen eine ›unter den Leuten‹ kursierende, nicht erwiesene Nachricht. Gerücht ist eine spezifische Form des ›umlaufenden Geredes‹ und des ›Hörensagens‹. Ein Gerücht muß deshalb keineswegs falsch sein; zumeist enthält es einen wahren Kern. Die im Gerücht enthaltenen Informationen sind nur nicht belegt. Ein entscheidendes Charakteristikum des Gerüchts ist, daß es unpräzise ist, von Anspielungen ›lebt‹ und, je länger es kursiert, zunehmend phantasievoller ausgeschmückt wird. Der Begriff kommt in seinem Bedeutungsinhalt Worten wie ›Spekulation‹, ›Mutmaßung‹, aber auch der ›Fama‹, der Sage, dem Märchen u.ä. recht nahe. Etymologisch geht das Wort ›Gerücht‹ auf ›Rufen‹ zurück und bedeutete ursprünglich wertneutral ›Gerufe‹ oder ›Geschrei‹. Die Sprachwurzeln des ›Gerüchts‹ verweisen darauf, daß das Phänomen selbst in erster Linie ein Element mündlicher Kommunikation war und ist. Es beschränkte sich – im Revolutionsjahr 1848 und ebenso zu anderen Zeiten – jedoch nicht auf das Mündliche, sondern fand (das wird noch zu zeigen sein) seinen Platz auch in Zeitungen und Flugschriften.

Zwar wird der Ausdruck Gerücht im alltäglichen Sprachgebrauch häufig abwertend benutzt.⁶ Aber das gilt nur für ›normale‹ Zeiten, nicht dagegen für Krisen, Kriege und Katastrophen. In Zeiten des politischen und sozialen Ausnahmezustandes, des Umbruchs und der überraschenden Wendungen tritt die pejorative Verwendung des Begriffs zurück. Der Ausdruck ›Gerücht‹ wurde jedenfalls 1848 zunehmend wertneutral verwendet. Das hängt auch mit dem veränderten Stellenwert und dem gewandelten Charakter von ›Politik‹ zusammen. ›Politik‹ wurde im Revolutionsjahr nicht mehr nur ›von oben‹ betrieben. ›Politik‹ verallgemeinerte und differenzierte sich. ›Gerüchte‹ mußten in diesem Zusammenhang von allen Strömungen als wichtiger Faktor, der sowohl über bevorstehende, schwer kalkulierbare Ereignisse Aufschluß geben konnte als auch die Einstellungen des ›Publikums‹ spiegelt, um dessen Sympathien alle ›Parteien‹ ja warben, berücksichtigt werden. Wurde schließlich negativen Gerüchte von den Betrof-

fenen (das konnten auch Klubs sein) nichts entgegnet, fehlte ein Dementi, konnte dies als Eingeständnis des Wahrheitsgehalts des jeweiligen Gerüchts aufgefaßt werden; die Glaubwürdigkeit des Gerüchts erhöhte sich.

Gerüchte muten im Nachhinein nicht selten absurd an. Der Hang zum Absurden und Skurrilen liegt in der ›Natur‹ des Gerüchts. Entstehung, Entwicklung und Veränderung eines Gerüchts läßt sich am besten nachvollziehen, wenn man an das Kinderspiel ›Stille Post‹ denkt: Jemand gibt einen Tatbestand – meist mündlich – weiter; die Information wird vom ersten Adressaten vielleicht partiell falsch verstanden, auf jeden Fall ausgeschmückt und an den nächsten ›weitergereicht‹. Am Ende der Kommunikationskette steht dann häufig etwas ganz anderes als am Anfang – oder es wird etwas gleich zu Beginn mißverstanden, in böser Absicht ›genuschelt‹ usw.

Was beim Kinderspiel ›Stille Post‹ häufig witzig ist und alle Beteiligten zum Lachen bringt, kann als Gerücht fatale Folgen haben – nicht zuletzt in revolutionär bewegten Zeiten. Ein Lied davon wußten im Berlin des Jahres 1848 vor allem die Bürgerwehrmänner zu singen. In der Nacht vom 7. auf den 8. April beispielsweise wurde Generalmarsch geschlagen und sämtliche Bürgerwehrmannschaften aus dem Schlaf getrommelt, weil »ein Apotheker-Gehülfe« gemeldet hatte, »das Schloß (Monbijou) solle von 2000 Arbeitern gestürmt werden und die (vierhundert Mann starke) Schloßwache überrumpelt werden«. Die damals knapp 25 000 Mann starke Bürgerwehr wurde jedoch »ganz unnütz bemüht und die Stadt auf unverantwortliche Weise erschreckt«. Die Meldung des namentlich nicht bekannten Apotheker-Gehilfen entpuppte sich als Gerücht, möglicherweise »nur ausgeheckt«, um der in den Unterschichten ungeliebten Bürgerwehr »den Dienst zu verleiden«.⁷

Begrifflich vom ›Gerücht‹ nur schwer zu unterscheiden ist der ›Klatsch‹ oder ›Tratsch‹. In einem ersten Zugriff lassen sich idealtypisch folgende Differenzen umreißen: Der räumliche und personelle Radius des Klatsches ist enger gezogen als der des Gerüchts. ›Klatsch‹ verfolgt bewußt oder unbewußt die Absicht, sozialen Druck oder soziale Kontrolle auf das unmittelbare Umfeld auszuüben. Gerüchte entstehen zunächst ohne eine solche Intention; sie können freilich im Laufe ihrer Existenz für den Zweck, politischen Druck auszuüben, instrumentalisiert werden. ›Klatsch‹ mag konkreter, der Inhalt des Gerüchtes abstrakter sein. Indessen kann – entgegen Annahmen der neueren Gerüchteforschung – wie beim Klatsch auch beim Gerücht eine einzelne Person im Zentrum stehen.⁸ Allerdings ist bei beiden Formen des ›Hörensagens‹ die Art des Personenbezugs unterschiedlich: Beim Klatsch geht es zumeist um die konkreten Eigenschaften einer Person,

mit der der Klatschende in engem Kontakt steht (Nachbar, Arbeitskollege etc.). Wenn dagegen im Zentrum des Gerüchts eine Person steht, dann kennt der ›Gerüchtemacher‹ (da das Gerücht häufig eine längere Geschichte hat, können das zahlreiche Personen sein) sie meist nur vom ›Hörensagen‹, bestenfalls aus der Ferne. Zudem sind häufig nicht die ganz konkreten Eigenheiten der Person im Visier, sondern sie fungiert buchstäblich als Personifikation bestimmter, zumeist politischer Tendenzen.⁹ Ein weiterer Unterschied zwischen beiden Formen des Hörensagens: Ein Gerücht kann widerlegt werden (auch wenn die Dementis häufig nicht geglaubt wurden), Klatsch dagegen nicht.

Soweit eine erste idealtypische Abgrenzung. Bereits die enge sprachliche Verwandtschaft mit ›Klatsch‹ und ›Tratsch‹ macht allerdings deutlich, daß das ›Gerücht‹ nicht geschlechtsneutral zu denken ist. Das war bereits im Berlin des Revolutionsjahres so. Symptomatisch ist etwa der Leserbrief eines wohl-situierten Bürgers, des Sekretärs am Berliner Revisions- und Kassationsgericht Zeller, den die Spenersche Zeitung am 25. März 1848 veröffentlichte. Zwar finden sich in der beredten Klage des Gerichtssekretärs über die »fast an allen Straßenecken politisierenden Frauen« die Wörter Gerücht oder Klatsch nicht explizit. Dennoch wirft der Leserbrief des Sekretärs Zeller ein Schlaglicht auf die geschlechtsspezifischen Konnotationen, mit denen die Zeitgenossen die verschiedenen Formen des ›Geredes‹ besetzten.

Die »politisierenden Frauen«, empörte sich Zeller, würden »den unschuldigsten Worten, die sie von Vorübergehenden (Männern) hören, häufig eine ganz entgegengesetzte Wendung geben, als sie wirklich haben«. Die Frauen tratschten nicht nur untereinander – das hätte man(n), so läßt sich die Einstellung Zellers ausspinnen, ignorieren können –, sondern erzählten auch ihren Männern »Sachen, die das Hirngespinnst ihrer Furcht sind, aber dazu beitragen, die Aufregung zu erhalten«.

Es interessierte nicht, *was* Frauen sagten. Die Inhalte ihres ›Geredes‹ waren gleichgültig; denn Frauen wurden auch 1848 von den meisten Männern politisch sowieso nicht ernst genommen.¹⁰ Empörend war, daß sie »den unschuldigsten Worten eine ganz entgegengesetzte Wirkung geben« und »Hirngespinnste« als Tatsachen verbreiteten. Da die Auffassung des Gerichtssekretärs tendenziell für die gesamte Männerwelt, zumindest deren bürgerlichen Teil, galt, läßt sich verallgemeinern: Ob ›Gerede‹ als ›Klatsch‹ (dis-)qualifiziert oder zum ›Gerücht‹, das ernst zu nehmen war, aufgewertet wurde, war letzten Endes oder wenigstens häufig davon abhängig, von wem es seinen Ausgang nahm. Zugespitzt: Dasselbe ›Gerede‹ – mit identischem Inhalt – wurde im Munde einer Frau zum ›Klatsch‹; stammte es vom Mann, besaß es gute Chancen, zu einem im Revolutionsjahr tendenziell wirkungs-

mächtigen ›Gerücht‹ zu werden. (Allerdings gab es auch männliche Angehörige bestimmter Berufsgruppen, denen Neigung zum Klatsch unterstellt wurde: Friseur, Hausmeister, Postboten, Zeitungsaussträger, Kleinhändler u.ä.).

In der geschlechtsbezogenen Zweiteilung des ›Geredes‹ in ›Klatsch‹ und ›Gerücht‹ drückte sich indirekt die von Karin Hausen u.a. beschriebene Polarität der Geschlechtscharaktere¹¹ als Rollenerwartung aus: Männern war die öffentliche Sphäre vorbehalten; sie waren auch und gerade im Revolutionsjahr dazu prädestiniert, ›seriöse Politik‹ zu betreiben. Frauen hatten sich dagegen, so die bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gängige Rollenzuschreibung, auf die häusliche Sphäre, auf den privaten Bereich zu beschränken (was sie tatsächlich häufig freilich nicht taten). Die Tore zu den Räumen ernsthafter Politik blieben ihnen auch 1848 verschlossen.¹²

Es ist deshalb kein Zufall, daß alle Gerüchte, deren Urheber sich identifizieren beziehungsweise sich ›einkreisen‹ ließen, männlichen Ursprungs waren.¹³ Das lag einmal an der unterschiedlichen ›externen‹ Bewertung und Kategorisierung des jeweiligen ›Geredes‹. Zugleich freilich überformten die geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen, die partiell ja auch Realität wurden, in gewisser Hinsicht die jeweiligen Formen des ›Geredes‹: Frauen scheinen auch deshalb zum Klatsch gleichsam prädestiniert gewesen zu sein, weil sie über Wissen aus den häuslichen Angelegenheiten anderer verfügten, das Männer, den Stürmen im Beruf, in der Politik und anderen öffentlichen Sphären ausgesetzt, nicht besaßen; weibliche »Hirngespinnste« waren tendenziell eher ins Persönlich-Private gewendet als die der Männer. Frauen verfügten zudem aufgrund geschlechtsspezifischer Tätigkeiten über eigene Kommunikationsformen und -zentren (zum Beispiel gemeinsames Wäschewaschen an öffentlichen Orten), die ›Tratschen‹ unter Umständen zu einer regelmäßigen Gewohnheit werden ließen. Zwar suchten auch Männer 1848 gern verschiedene ›Nachrichtenbörsen‹, zugleich Umschlagplätze für Gerüchte, auf. Zu ihnen hatten Frauen im allgemeinen freilich keinen Zugang: Männliche *Bürger* zog es in Cafés und Lesekabinette oder an die echte Börse, an der auch über politische Entwicklungen ›spekuliert‹ und Informationen ›gehandelt‹ wurden. Einziger halböffentlicher Umschlagplatz für Nachrichten und zugleich Gerüchteküche, die Bürgerinnen *und* Bürger sowie Adlige *beiderlei* Geschlechts aufsuchen konnten, ohne scheel angeschaut zu werden, waren die in Berlin relativ zahlreichen Salons. ›Unten‹ war die geschlechtsspezifische Scheidelinie für informelle Kommunikationsräume, und wohl auch die wertende Trennung in ›Klatsch‹ und ›Gerücht‹, dagegen nicht so scharf gezogen wie ›oben‹. Öffentliche Plätze wie die zentralen plebejischen Nachrichten- und Gerüchtebörsen wurden von von Männern

wie Frauen aus den *Unterschichten* aufgesucht, wenn sie erfahren wollten, was gerade ›los‹ war.

Die Zweiteilung des ›Geredes‹ in tendenziell männliches ›Gerücht‹ einerseits und ›Tratschen‹ als vermeintliche Eigenheit des vorgeblich ›schwachen Geschlechts‹ andererseits konnte im Jahre 1848 überdies zur politischen Waffe werden: Konservative Flugblattschreiber und die Militärpublizistik suchten die Demokraten als ›weibisch‹ und ›klatschstüchtig‹ zu denunzieren, als »Schönredner«, »die Euch beschwatzen wollen«, deren »leeren Geschwätz« und »Einflüsterungen« Soldaten und ordentliche Männer keinen Glauben schenken dürften.¹¹ Die häufige, mit Intellektuellenfeindlichkeit gepaarte Verwendung solcher Klischees in diffamierender Absicht zeigt, wie tief die geschlechtsspezifische Separierung des Geredes ging und wie selbstverständlich – ohne jede weitere Erläuterung – den Frauen zugeschriebene negative Eigenschaften wie ›Geschwätzigkeit‹ und ›Klatschsucht‹ in politischen Auseinandersetzungen Verwendung finden konnten.

III.

Wurde ein Gerücht bewußt gestreut, aus bestimmten politischen oder sonstigen Motiven, dann ist es der Kategorie ›gezielte Falschinformation‹, ›Propaganda‹ oder ›Meinungsmache‹ zu subsumieren. Ein besonders auffälliges Beispiel hierfür war die ›Neue Preußische Zeitung‹, besser bekannt unter ihrem Namen ›Kreuz-Zeitung‹. Der zufällige Blick in die Ausgaben der Kreuz-Zeitung der letzten Augustwoche zeigt schlaglichtartig, wie sehr die mediale Gerüchteküche der Hochkonservativen brodelte und welche Speisen hier zubereitet wurden. Allein in der Ausgabe vom 26. August 1848 beispielsweise wurden in der Rubrik ›Berliner Zuschauer‹ auf eineinhalb Spalten der Kreuz-Zeitung sechs Gerüchte in die Welt gesetzt:

Erstens seien »die sämtlichen Führer« der demokratischen Clubs »auf Antrag der Staatsanwaltschaft verhaftet« worden. Die zweite Meldung besagte, daß »bei einer Erneuerung der Excesse« der Sitz »des Herrn Ministers Hansemann diesmal an die Reihe kommen« und demoliert werden solle. Das dritte Gerücht lautete dahin, daß die ›Rehberger‹, die als besonders aufrehrerische Gruppe unter den auf öffentliche Kosten beschäftigten Erdarbeitern galten, »von 4 sehr anständig gekleideten Herren (man sagt der Hauptredner sei Assessor) (...) mit reichlichen Geldspenden« zu ›Exzessen‹ aufgestachelt worden seien. Viertens wollte die Kreuz-Zeitung ihre Leser Glauben machen, »daß dieser Tage eine Tratte (ein Wechsel) des deutschen

Reichs-Finanz-Ministers in Frankfurt auf die Seehandlung (eine Art preußischer Staatskonzern, R.H.) gezogen, hier nicht bezahlt, sondern protestiert worden sei«. Fünftens »erzählt man sich«, daß die Wähler eines agrarisch geprägten Wahlkreises gegen ihren demokratischen Abgeordneten protestiert hätten. In einer sechsten Meldung wurde wie eine Tatsachenfeststellung die falsche Behauptung kolportiert, der demokratische Populist Friedrich Wilhelm Held habe August Borsig als Kommandeur der bewaffneten Maschinenbauer abgelöst.

All diese Gerüchte – das geht aus Inhalt und Wortwahl hervor – waren offensichtlich in der Absicht in die Welt gesetzt, die politischen Gegner der Hochkonservativen zu diskreditieren: die Reichszentralgewalt, die die holländische Selbständigkeit in Frage zu stellen schien; die Demokraten, die die angeblich leicht korrumpierbaren »Proleten« für ihre Zwecke mißbrauchen wollten; die Maschinenbauer, als eigenständiger politischer Faktor in Berlin den Konservativen schon lange ein Dorn im Auge; oder demokratische Abgeordnete, die in ihrer Heimat angeblich keine soziale Basis besaßen.

In den folgenden Tagen und Wochen wurden in derselben Rubrik der Kreuz-Zeitung zahlreiche weitere Gerüchte untergebracht; sie begannen häufig immerhin mit bezeichnenden Formulierungen wie: »Man erzählt sich«, »man erzählt mit Bestimmtheit ...« usw. Da auf die Dauer nicht verborgen bleiben konnte, daß den kolportierten »Nachrichten« der Wahrheitsgehalt fehlte, suchten die Redakteure den von ihnen gestreuten Gerüchten einen gewissen Realitätsbezug einzuhauchen, indem sie mit suggestiver Bestimmtheit zum Beispiel behaupteten: »Wenn so viel von einer vorbereiteten Revolution, welche am kommenden Montag ausbrechen soll, gesprochen wird, so dürfen wir über ein solches Gerücht nicht mit Leichtigkeit hingehen. Daß Vorbereitungen ernster Art stattfinden, ist unzweifelhaft« (so die Kreuz-Zeitung vom 27. August 1848). Bemerkungen dieserart gewannen Plausibilität nicht zuletzt deshalb, weil sie an die (nicht nur in Berlin und nicht nur 1848) verbreitete Vorstellung anknüpften, Revolutionen würden von Demokraten, Jakobinern, Polen oder Juden klandestin ferngesteuert.

Aufschlußreich sind die Gerüchte und Falschinformationen der Kreuz-Zeitung schließlich deshalb, weil sie über die Vorurteilsstruktur der Verfasser selbst Aufschluß geben. Im folgenden Satz aus der Kreuz-Zeitung vom 6. September 1848 packt der – wie üblich – anonyme Autor gleich drei Feindbilder zusammen, die Demokraten, die Polen und die »emancipierten« Frauen: »Eine vornehme polnische Dame, die schon in und nach der Märzrevolution bedeutend ihre Hand, oder vielmehr ihren Geldbeutel im Spiel

gehabt, befindet sich gegenwärtig wieder incognito hier, und soll oft in Herrenkleidern im Theater zu sehen sein.«¹⁵

Nach dem Ende der Berliner Revolution Mitte November 1848 kleidete die Kreuz-Zeitung weiterhin Falschinformationen in das Gewand von Gerüchten – zu durchsichtigen politischen Zwecken: etwa wenn sie am 16. November behauptete, mit ihrem Staatsstreich sei die Krone »einer ausgedehnten Schilderhebung zu Gunsten der Republik« zuvorgekommen. Am folgenden Tag ließ das hochkonservative Blatt erneut verlautbaren, daß »von der Demokratie ein Schlag beabsichtigt« sei und sich »der Masse selbst ganz fremde Führer an die Spitze« stellen würden. Daß »eine Menge fremder und verdächtiger Leute sich hier umhertreiben und namentlich an gewissen Sammelplätzen der Demokraten verkehren«, sei Beweis genug.

Diesen und weiteren ähnlichen Gerüchten war die Absicht deutlich anzumerken, der Revolutionsangst und den Verschwörungspubien konservativer Bürger Nahrung zu geben, um sie gegenüber »liberalen Anfechtungen« resistent zu machen. Die hochkonservative Kreuz-Zeitung war innerhalb der Berliner Presselandschaft des Jahres 1848 freilich eher die Ausnahme als die Regel. Denn sie war in erster Linie als Kampfblatt konzipiert und weniger als seriöser Informationsträger. In diesem Kontext wurden die zahlreich gestreuten Gerüchte zu einem wichtigen Bestandteil bewußter »Meinungsmache« gegen die demokratische, linksliberale und Arbeiterbewegung. Sieht man von der Kreuz-Zeitung ab, war die Berichterstattung der Presse über Gerüchte in der Regel nicht von eindeutigen politischen Intentionen bestimmt. Auch Journalisten – und mündliche Informationsträger sowieso – konnten »Gerede« jederzeit guten Glaubens aufsitzen. Nur in Ausnahmefällen fungierten sie als »Gerüchtemacher«. Zeitungen waren überdies nicht die entscheidenden Multiplikatoren für Gerüchte. Die stärkste Wirkung scheint »Gerede« jedenfalls im Revolutionsjahr entfaltet zu haben, wenn es (zunächst) mündlich kursierte und wenn den Gerüchten, die in ihrem sachlichen Kern häufig zutreffende Informationen enthielten, keine eindeutigen politischen Ziele beziehungsweise keine als politisch erkennbaren Ziele zugrunde gelegt wurden.

Bezog sich ein Gerücht auf eine einzelne Person oder eine bestimmte Personengruppe – im Revolutionsjahr zum Beispiel einen politischen Klub – und wurde ihm ein unmißverständlich negativer, vielleicht gar »krimineller« Inhalt unterlegt, dann konnte aus ihm eine *Denunziation* werden.¹⁶

Ein Beispiel für diesen Typus des Gerüchts sind Meldungen, die der Ankunft Gustav Adolf Schlöffels vorauseilten – eines damals 19jährigen Studenten und schwärmerisch-charismatischen Revolutionärs, der im Frühjahr 1848 beträchtlichen Einfluß auf die Berliner Erdarbeiter ausübte. Schlöffel

stand in Süddeutschland bereits zuvor unter polizeilicher Beobachtung.¹⁷ Nachdem er von der Berliner Märzrevolution erfahren hatte, reiste er in die Preußenmetropole. Unmittelbar darauf meldete das Mainzer Informationsbüro, eine für den gesamten Deutschen Bund zuständige Institution zur Sammlung von Informationen über politische Gegner, die sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Auflösung befand, in seinem letzten Bericht vom 31. März 1848: »Von Heidelberg aus soll der Plan zu einem Attentat ausgehen, das von dem Studenten Schlöffel geleitet werden und gegen das Leben Sr. Majestät des Königs von Preußen gerichtet sein soll, mit dessen Ermordung man der Unordnung Tür und Tore zu öffnen und in der ersten Überraschung die Republik einzusetzen hofft.« Dieses von einer Zentralbehörde gestreute Gerücht – kein Einzelfall; die Polizeiberichte 1848 wimmeln von derartigem »Gerede« – wurde in Berlin geglaubt. Nachdem er die Meldung aus Mainz erhalten hatte, erschien der Polizeipräsident persönlich, »Herr von Minutoli schon in früher Morgenstunde bei ihm (G.A. Schlöffel) und eröffnete ihm nach einem kleinen Umwege, es wäre gemeldet worden, er wollte den König ermorden. Schlöffel konnte dem aufrichtigen Polizei-Präsidenten die beruhigende Versicherung geben, daß dies durchaus nicht seine Absicht sei, worauf dieser sich so höflich und geschmeidig entfernte, als er gekommen war, und (...) dem weiteren Aufenthalt des »Quasi-Königsmörders« keine Hindernisse in den Weg legte.«¹⁸

Reine Denunziationen, also unbewiesene beziehungsweise böswillige Unterstellungen, reichten drei Wochen nach der Märzrevolution noch nicht aus, einem revolutionären Demokraten erfolgreich den Prozeß zu machen. Kurze Zeit später freilich wurde Schlöffel verhaftet und nach kurzem Prozeß wegen »versuchten Aufruhrs« zu mehrmonatiger Festungshaft verurteilt – obwohl die »Beweislage« immer noch dünn war. Der Prozeß gegen Schlöffel wiederum bildete den Auftakt für eine regelrechte Welle an Denunziationen, die nun nicht mehr als Gerüchte »getarnt« werden mußten.¹⁹

IV.

Um politische Wirkung entfalten zu können, mußten Gerüchte auf fruchtbaren Boden fallen. Getratscht, geklatscht, gemutmaßt wurde und wird immer auch in »normalen« Zeiten. In Krisen- und (sonstigen) Ausnahmesituationen erhöht sich ihre Bedeutung allerdings sprunghaft. Wenn Revolutionen zugleich Hochkonjunkturen des Gerüchtes waren und sind, dann hat dies mehrere Gründe:

1. Revolutionen sind Krisen, d.h. Phasen politischer und häufig zudem sozialökonomischer Instabilität. Sie werden mit Ängsten und Hoffnungen überfrachtet. Zugleich sind Revolutionen historisch offene Situationen. Die zumeist hochemotionalisierten Zeitgenossen lebten in dem Gefühl, alles sei möglich. Glauben fanden deshalb selbst die skurrilsten und mitunter offenkundig absurde Gerüchte.

2. Typisch für Revolutionen ist, daß sich Ereignisse und Entwicklungen überstürzen, daß sie überraschende, unkalkulierbare Wendungen nehmen und sich rationalen Erklärungen zu entziehen schienen. Für nüchterne Analysen fehlten dem einzelnen zumeist bereits Zeit und Distanz. Die für viele Gerüchte charakteristische Personalisierung von Konflikten und Ereignissen – das mußte sich nicht auf einzelne Personen, sondern konnte sich auch auf Personengruppen beziehen – erlaubte scheinbar plausible Erklärungen. Der ›Bericht‹, den der Berliner Polizeirat Duncker für den Innenminister unmittelbar vor der Märzrevolution verfaßte, ist ein schönes Beispiel:

»Es sind nach meiner innigsten Überzeugung viele unangemeldete Fremde hier, welche entweder auf auswärtige Anleitung oder getrieben von eigenem, freiheitsschwandlerischen, vielleicht auch selbststüchtig ehrgeizigen Ansichten für die Verfolgung ihres Planes thätig sind; ich kenne diese Fremden nicht namentlich, (...) allein ihre Anwesenheit entgeht mir doch nicht. Ich brauch nur eine Stunde oder Viertelstunde z.B. in der Conditorei bei Stehley zu sitzen, und die Wahrnehmung zu machen – wie sie mir selbst auf der Straße nicht entgeht – , daß ich mir völlig fremden Personen von einzelnen mir bekannten Individuen nach und nach fortgesetzt wie eine Curiosität gezeigt werde. Dies geschieht in der auffälligsten Weise.«²⁰

Abgesehen davon, daß Duncker unfreiwillig zum Ausdruck bringt, wie sehr die Polizei im Vorfeld der Märzrevolution ihren Schrecken verloren hatte und zum Gespött der Demokraten geworden war, gibt dieser von Ressentiments und Mutmaßungen strotzende Bericht, vielleicht *die* ›empirische‹ Wurzel für anfänglich ja nicht nur in böser Absicht kolportierte,²¹ sondern ernsthaft geglaubte These von der Märzrevolution als Resultat einer Verschwörung, Aufschluß auch über die Xenophobien seines Urhebers. Zugleich läßt sich ablesen, daß die Substanz der Berichte der Polizeispitzel vor und während der Revolution äußerst dürftig war und die Polizei selbst zu einem Urheber von Gerüchten werden konnte.

3. Wenn Gerüchte in Phasen eines raschen gesellschaftlichen Umbruchs auf fruchtbaren Boden fielen, dann lag dies auch daran, daß sie häufig einfache Erklärungsmuster anboten und eine komplexe Ursachenforschung überflüssig zu machen schienen. Es ist keine Zufall, daß gerade überzeugte Parteigänger der Krone Gerüchten Glauben schenkten, ›die Franzosen‹, ›die Polen‹ oder ›die Juden‹ hätten als heimliche Drahtzieher die Märzrevolution

angezettelt oder stünden hinter neuen Verschwörungen. Die Bereitschaft namentlich der Konservativen, traditionelle Verschwörungssphobien aufleben zu lassen und mit neuen Elementen anzureichern, macht freilich auch deutlich, daß die Grenzen zwischen Gerücht – also vermuteten Tatbeständen, die man guten Glaubens weitergab – einerseits und gezielter Falschinformation sowie bewußter Meinungsmache andererseits fließend war.²²

Andere wiederum, etwa Friedrich Wilhelm IV. selbst, glaubten den von ihnen kolportierten Verschwörungstheorien offenbar tatsächlich selbst.²³ Verschwörungstheorien als eine spezifische Form des Gerüchts waren freilich kein Privileg der Konservativen. Auch Demokraten huldigten der »Gespensterseherei« (Rudolf von Gneist), der These, die Märzrevolution sei ein Produkt klandestiner Verschwörung gewesen. Ihre »Gespenster« saßen in unmittelbarer Nähe des Königs oder in der Armeeführung.²⁴

4. Wenn Revolutionen zu Treibhäusern der Gerüchte wurden, dann waren hierfür mittelbar wesentlich die vorrevolutionären Obrigkeiten, die autoritären oder diktatorischen Systeme verantwortlich, die von den Revolutionären zu Fall gebracht wurden. Fehlende oder auch nur stark *beschnittene Meinungsfreiheit* ist eine wesentliche Bedingung für die Wirkungsmacht des Gerüchts.

Gerüchte, in ihrer Funktion als *Nachrichtenersatz*, blühen vor allem dort, wo klassische oder legale Informationskanäle nachhaltig blockiert sind und die Zensur herrscht. Je stärker Informationen unterdrückt oder seitens der Obrigkeit selektiert, bagatellisiert beziehungsweise bewußt verfälscht werden, desto größer die Glaubwürdigkeit von Gerüchten. Allerdings war die Wirkungsmacht des Zensors im Berlin des Vormärz schwächer, als man zunächst vielleicht vermuten möchte: Berlin war ein Umschlagplatz außerpreußischer Zeitungen und Bücher, in denen Ansichten unzensuriert zu Papier gebracht wurden. Mit verbotenen Büchern und Broschüren wurde »in ausgedehntestem Maße« gehandelt. »Trotz der Begierde«, mit der die Polizei nach den »Übertretern des Gesetzes fahndete«, konnte man in der Hauptstadt Preußens schon vor 1848 »zu jeder Zeit jedes verbotene Buch erhalten«. Ähnlich wie in den USA der Prohibitionszeit, als illegale Alkohol-kneipen wie Pilze aus dem Boden schossen, gründeten sich im Vormärz während der Herrschaft des Zensors in Berlin eigens Lesegesellschaften, die sich ausschließlich »von dieser beliebten Waare«, verbotenen Zeitungen und Flugschriften, nährten.²⁵ Obwohl der Wirksamkeit der – zudem völlig überlasteten – Zensurbehörde Grenzen gesetzt waren, kochte auch im Berliner Vormärz die Gerüchteküche und war das Mißtrauen vor allem gegenüber offiziellen Verlautbarungen weit verbreitet.

Das blieb nicht ohne Folgen für die Revolution von 1848. Die über viele Jahre eingeübte Gewohnheit, angesichts einer selektiven Informationspolitik der Behörden, Informationssperren und zumeist unglücklichen Versuchen einer Informationssteuerung selbst kleinste Zeichen zu deuten und zu Gerüchten auszuformulieren, konnte nicht schlagartig abgelegt werden. Sie wurde außerdem durch eine Informationspolitik des durch die Märzer Ereignisse ja nur oberflächlich ›revolutionierten‹ Staates, der seinerseits alte Gewohnheiten nicht ablegen konnte, zusätzlich genährt.

V.

1848 kursierten die unterschiedlichsten Formen von Gerüchten. Will man sie typologisieren, stellt sich zunächst die Frage nach dem Bezugspunkt. Drei Bezugspunkte kommen in Betracht: die Quelle, der Adressat und der Inhalt des Gerüchts.

Zwar läßt sich die Entstehung von Gerüchten in aller Regel nicht bis an ihre unmittelbare *Quelle* zurückverfolgen und der oder die Verursacher dingfest machen.²⁶ Aber ihrem Inhalt ist anzusehen, welchem politischen Lager sie entsprungen sind. Es gab Gerüchte, die offensichtlich von konservativer Seite, und solche, die allem Anschein nach vom demokratischen Lager in die Welt gesetzt wurden. Das läßt auf ein weiteres Merkmal der Gerüchte schließen: Sie waren häufig zugleich eine *Interpretation* bestimmter Ereignisse und Entwicklungen (und infolgedessen auch weniger vor der Verwendung gängiger Stereotype gefeit als um sachliche Information bemühte Zeitungsberichte). Das begann nicht selten bereits an der Quelle des Gerüchts: Augenzeugen beobachteten zwar das gleiche Ereignis, aber interpretierten es unterschiedlich und ließen so verschiedene Geschichten entstehen. Schuld an unterschiedlichen Gerüchten, die sich auf denselben sachlichen Kern bezogen, konnten auch die Akteure selbst sein: Sie wollten ihr konkretes Verhalten in günstiges Licht stellen und gaben ihre Sicht der Dinge zu besten;²⁷ politische Gesinnungsfreunde schmückten die Darstellung dann aus usw. Traten wiederum zahlreiche Gerüchte mit ähnlichem inhaltlichen Tenor aus unterschiedlichen und tendenziell voneinander unabhängigen Quellen auf, wurden sie zu einer Art informeller öffentlicher Meinung. Die verschiedenen Varianten der Verschwörungstheorie waren hierfür 1848 ein augenscheinliches Beispiel. Je nachdem, welcher Version man glaubte beziehungsweise welche man weitergab, gab man sich als Anhänger einer bestimmten ›Partei‹ zu erkennen.

Über Gerüchte läßt sich nicht zuletzt so vortrefflich schreiben, weil es Gerüchtesammler gab. 1848 war das zunächst im Prinzip jeder, der Augen und Ohren aufsperrte. Die Aufmerksamkeit des Historikers haben vor allem der Gerüchtesammler aus Profession und der aus Passion gefunden. Zu den professionellen Gerüchtesammlern gehörten neben bezahlten Polizeiformanten u.a. die ausländischen Gesandten, die ein eigenes System von Spitzeln unterhalten konnten²⁸ und ihre (1848) täglichen Berichte mit Gerüchten garnierten. Nicht wenige Zeitgenossen sammelten Gerüchte außerdem in Briefwechseln, Tagebüchern und ähnlichen Quellen, in denen Tatsachen, subjektive Interpretation und eben das Kolportieren von Gerüchten nicht streng voneinander zu trennen sind. Für diese zweite Spezies, den Gerüchtesammler aus Leidenschaft, steht vor allem Karl August Varnhagen von Ense. eine wichtige Quelle für seine zahlreichen Geschichten waren die Berliner Salons. Varnhagen war nicht zufällig regelmäßiger Gast in einer ganzen Reihe dieser Einrichtungen, in denen Angehörige der gehobenen Sozialschichten nicht nur gepflegt Konversation trieben, sondern 1848 auch politische Meinungen und eben Gerüchte austauschten.

Von den *Inhalten* her, die kolportiert wurden, lassen sich vier Grundtypen an Gerüchten ausmachen:

1. Sie konnten sich um bestimmte Personen ranken. Im Zentrum der Hohenzollernmonarchie war vor allem (aber nicht ausschließlich)²⁹ der *Prinz von Preußen* ein beliebtes Objekt zahlloser Spekulationen und allgemeinen Geredes:

Bereits die Berliner Hungerrevolte Ende April 1847 galt den Zeitgenossen auch als »eine Demonstration« gegen den designierten Thronfolger, da allgemein (und nicht zu Unrecht) kolportiert wurde, Prinz Wilhelm sei das »Haupthindernis einer freien Verfassung«.³⁰ In den Tagen vor der Märzrevolution erreichten die Spekulationen um die Person des Prinzen von Preußen dann einen vorläufigen Höhepunkt: Anfang des Monats wurde allgemein als handfeste Information gehandelt, was als offizielle Mitteilung am 9. März bestätigt wurde – daß Wilhelm als Oberkommandierender der preußischen Truppen an den Rhein geschickt werden solle. Diese zunächst als Gerücht um den für seine ›forsche‹ militärische Haltung bekannten Thronfolger kursierende Information verschaffte wiederum einem anderen Gerücht Auftrieb und Glaubwürdigkeit – daß es wie 1792 zu einem Krieg mit dem revolutionären Frankreich kommen würde. In den letzten Tagen vor der Berliner Märzrevolution, nachdem es zu ersten blutigen Auseinandersetzungen zwischen ›Volk‹ und Militär gekommen war, wurde der Prinz zum ›Anstifter‹ der massiven Übergriffe der Truppen gemacht. Gerade die Mutmaßungen um die Aktivitäten des Prinzen seit dem 13. März sind ein

Beispiel dafür, daß unbewiesene Gerüchte, denen lediglich ein diffuses Unbehagen und Mißtrauen zugrunde lag, durchaus ›wahr‹ sein konnten. Was die Gerüchtemacher aus dem ›Volk‹ ohne handfeste Indizien bloß vermuteten, entsprach (so läßt sich aus erst sehr viel später bekanntgewordenen Berichten etc. rekonstruieren) weitgehend der ›Wahrheit‹.³¹

Daß es am 18. März überhaupt zu einem blutigen Barrikadenkampf kam, wurde in Gerüchten dem Prinzen von Preußen angelastet (und damit der König selbst *entlastet*). Nach einer Version habe Wilhelm »mit dem Taschentuch« das Signal für den Militäreinsatz vor dem Schloß gegeben, in dessen Verlauf die beiden Schüsse fielen, die die Revolution auslösten. Nach einer anderen Quelle wurde »am 20. März Vormittags die schon vorher ausgesprochene Nachricht allgemein verbreitet«, der Prinz habe direkt »den Befehl zum Feuern« gegeben; »in Folge dessen wandte sich der Volksunwille gegen ihn«. ³² Vor allem aber habe er, so wollte es ein (in vielen Varianten kolportiertes) Gerücht, den depressiv-labilen Friedrich Wilhelm IV. gedrängt, nicht nachzugeben – und war damit als Verantwortlicher für das Blutbad vom 18. und 19. März identifiziert. Varnhagen notierte eine Version des ›Geredes‹ in seinem Tagebuch (eine Fundgrube für Gerüchte), als sei er selbst dabei gewesen:

»In der Nacht vom 18. zum 19. März trat ein angesehener Mann hervor und bat den König flehentlich, er möchte doch Befehl geben, daß der furchtbare Kampf aufhöre, daß die Truppen das Feuer einstellten. Der König lag auf den Arm gestützt und schwieg. Da trat der Prinz von Preußen heran und rief: ›Nein, das soll nicht geschehen, nimmermehr! Eher soll Berlin mit allen seinen Einwohnern zu Grunde gehen. Wir müssen die Auführer mit Kartätschen zusammenschießen!‹ Der König blieb auf den Arm gestützt und schwieg.«³³

Nach der Märzrevolution steigerte sich der Haß des durch solcherart Gerüchte zusätzlich aufgestachelten Berliner ›Volkes‹ auf den Prinzen von Preußen zunächst noch. Wie sehr der Thronfolger, der sich der allgemeinen Ablehnung und Empörung über seine Person nur durch die Flucht nach England entziehen konnte, weiterhin als geheimer Drahtzieher gegenrevolutionärer Verschwörungen im Mittelpunkt wirkungsmächtiger Gerüchte stand, zeigt folgender Vorfall:

Als es am Abend des 20. März 1848 »der hereinbrechenden Nacht wegen allmählich stille geworden, tönte plötzlich der Ruf: ›zu den Waffen! Verrath!‹ durch die Straße und verbreitete sich rasch durch alle Stadttheile. Es hieß, der Prinz von Preußen kehre mit den Truppen zurück. In wenigen Augenblicken waren unzählige Bewaffnete, theils Mitglieder der neugebildeten Bürgerwehr, theils Arbeiter und Studenten, auf den Beinen, errichteten Barrikaden und bereiteten sich zur Vertheidigung vor. Es stellte sich freilich bald heraus, daß das erschreckende Gerücht alle(n) Grundes entbeh(r)t(e, aber dessen ungeachtet war es schwierig, die aufgestörte Menge von ihrer Sicherheit zu überzeugen. Der König selbst und der Prinz

Adalbert, ebenso die neuernannten Minister (des Kabinetts Arnim-Boitzenburg) und der Flügel-Adjutant von Below, denen ebenfalls Kunde von dem vermeintlichen Ueberfall geworden, thaten das Ihrige zur Beruhigung des Volkes, indem sie in die von der Bürgerwehr besetzten Wachen gingen und dort, sowie im Schloßhofe versicherten, daß an der Wahrheit des Gerüchtes gar nicht zu denken sei. Endlich gegen Morgen verloren sich die Bewaffneten allmählich von den Straßen und am andern Vormittag räumte man die Barrikaden wieder fort.«³⁴

Nicht nur das Gerücht vervielfältigte sich vor dem Hintergrund der allgemeinen Erregung, in die es »hineinplatzte«. Auch die Urheber des Gerüchtes selbst wurden zum Gegenstand von Gerüchten. Militärische Kreise und Konservative vermuteten, daß »verschiedene Personen« aus dem revolutionären Lager das Gerücht gezielt in die Welt gesetzt hätten. Demokraten wiederum glaubten, daß dem Ganzen eine Intrige des Hofes zugrunde lag – nämlich ein »gesiegelter Brief mit dem Poststempel »Potsdam«, der, von einem »expressen Boten« ins Stadtschloß überbracht, u.a. die Mitteilung enthalten haben soll: »Der P(rinz) v. P(reußen) führt die Garden nach Berlin.« Nach einer dritten, der wahrscheinlichsten Version entstand das Gerücht, weil Hornsignale von Postillionen in Berlin benachbarten Dörfern als Signale für anrückende Truppen mißverstanden wurden.³⁵

Die dem Gerücht vom 20. März zugrunde liegende Furcht, der Prinz von Preußen wolle der Berliner Revolution den Garaus machen, nötigenfalls auch mit russischer Hilfe, war nicht unbegründet. Der Zar trug sich nach den Märzereignissen, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Entwicklungen in Posen und Galizien, tatsächlich mit Plänen, der Revolution in den westlichen Nachbarstaaten mit kriegerischen den Garaus zu machen.³⁶ Diese Absichten, in der preußischen Öffentlichkeit vage bekanntgeworden, führten im Frühsommer 1848 zu weiteren Gerüchten um den Prinzen von Preußen als den prominentesten Vertreter der »russischen Camarilla in Potsdam« und über »russische Truppen an der Ostgrenze« Preußens, die nur darauf warteten auf ein »Hilfeersuchen« des Prinzen Wilhelm einzumarschieren.³⁷

Alle diese Gerüchte zielten weniger auf den Prinzen Wilhelm als Person. Sie nahmen den Thronfolger als Repräsentanten einer bestimmten politischen Strömung ins Visier. Verschwand der Name des Prinzen aus dem Gerücht und war bloß von preußischen »Vertretern des russischen Absolutismus« die Rede, dann war der Übergang zum zweiten (von den kolportierten Inhalten her bestimmten) Grundtypus des Gerüchtes vollzogen.

2. Gerüchte konnten unterstellte Handlungen oder Absichten einer bestimmten, meist politisch definierten *Personengruppe* zum Inhalt haben. Im Zentrum demokratischer Gerüchte stand in der Regel »die Reaction«, die »Militärpartei« oder eben die »preußischen Russen«. Nicht nur die De-

mokraten, für die ›Rußland‹, die einzige Großmacht, in der sich eine absolutistisch-despotische Monarchie 1848 ohne größere Erschütterungen erhielt, zum Synonym auch für die »Reaction« im eigenen Lande wurde; die Gegenseite bediente sich ebenfalls eines kollektiven Feindbildes, das zum Kern zahlreicher Gerüchte wurde.

Besonders gern bedienten sich Konservative und Liberale der ›Rehberger‹, einer Teilgruppe der 1848 auf öffentliche Kosten beschäftigten Berliner Erwerbslosen. Manche Gerüchte rankten sich um die Arbeitsmoral der Erdarbeiter (die auch tatsächlich nicht dem Arbeitsethos und Leistungsideal des Bürgertums entsprach, also einen wahren Kern, als ein wichtiges Charakteristikum des Gerüchts, besaß): »Sollte ein Baum ausgerodet werden, so wurde um ihn erst eine niedliche Laubhütte gebaut, um das Graben geschützt gegen die heißen Strahlen der Sonne vornehmen zu können. Nur sehr langsam nach homöopathischen Prinzipien folgte sein langsamer Fall.«³⁸

Dieses Gerücht, eigentlich mehr eine amüsante Geschichte, zeigt außerdem, wie fließend die Grenze zum Witz sein konnte. Die Berliner Revolution des Jahres 1848 war bekanntlich eine Hoch-Zeit der Karikatur und der Satire – und die ›Rehberger‹ ein beliebtes Objekt. Nicht alle Gerüchte, die über die ›Rehberger‹ in die Welt gesetzt wurden, waren freilich harmlos. Wiederholt wurden im Frühjahr 1848 die Mitglieder der Bürgerwehr zusammengetrommelt, weil das (falsche) Gerücht umlief, die Erdarbeiter würden in böser Absicht in die Stadt strömen. Obwohl die Erdarbeiter heftig dementierten, an ›Unordnungen‹ beteiligt zu sein oder sich beteiligen zu wollen, wurde solchen Gerüchten noch im Herbst 1848, unmittelbar nach Ausrufung des Belagerungszustandes, Glauben geschenkt:

Am 13. November meldete der Berliner Baustadtrat Helfft, zugleich verantwortlich für die Organisation der Erdarbeiten, dem Polizeipräsidium »ganz ergebenst, daß heute nur sehr wenige Kanal-Arbeiter auf den Baustellen erschienen sind und daß fast überall die Arbeit nicht aufgenommen wird. Es verlautet: daß die Nichterschienenen sich mit Waffen versehen haben sollen.« Allerdings, so schränkte der Baurat ein, seien ihm »noch nicht von allen Baustellen Rapporte zugegangen«. Was von Helfft zurückhaltend formuliert und deutlich als Mutmaßung gekennzeichnet wurde, bauschte der Polizeipräsident von Bardeleben zum Schrecken erregenden Gerücht auf: Dem kurz zuvor eingesetzten Innenminister Otto von Manteuffel gegenüber sprach er von einem »beabsichtigten Ausbruch des Aufstandes um 6 Uhr« nachmittags. Der Polizeipräsident ließ es nicht bei Worten bewenden. Das von ihm wie eine feststehende Tatsache vorgetragene Gerücht habe ihm, so Bardeleben weiter, »Veranlassung geben, das Abnehmen der Glockenspiele

anzuordnen und dem unbefugten Eindringen in die Glockenthüren vorzubeugen.«³⁹ Denn – das war dem aufgeschreckten Polizeipräsidenten in Erinnerung – am 18. März 1848 waren nach den beiden berühmten Berliner Schüssen nicht nur erste Barrikaden gebaut, sondern auch die Kirchtürme gestürmt, die Glocken zum Dauerläuten gebracht und dadurch das ganze Berliner ›Volk‹ flächendeckend für den Kampf gegen das Militär überhaupt erst mobilisiert worden. Die Vorsichtsmaßnahmen stießen freilich ins Leere. Am folgenden Tag mußte Bardeleben das von ihm selbst in die Welt gesetzte Gerücht über die bevorstehende Erdarbeiter-Revolution dementieren und kleinlaut einräumen, »daß hier tatsächlich kein ernsthafter Kampf zu erwarten sei«.

Über den Schrecken, den die Erdarbeiter zeit ihrer Existenz verbreiteten, ließ sich wiederum von demokratischer Seite trefflich spotten:

»Die Rehberger kommen!« Auf diesen Ruf läuft die Bürgerwehr zusammen, die Trommel wird geschlagen und ängstlich schauet man sich um, von welcher Seite sie einrücken. ›Die Rehberger kommen‹ – und augenblicklich werden die Läden und die Haustüren abgeschlossen und man rennt hin und her und es dauert lange, bis man sich wieder beruhigt.«⁴⁰

Neben den ›Rehbergern‹ standen weitere Personengruppen im Zentrum konservativer Gerüchte. »Franzosenjünger«, »die Polen« sowie »die Juden« hatten in hochkonservativer Perspektive die Märzrevolution gemacht und waren auch späterhin für allerlei Gerüchte gut.⁴¹

Ein eigenartiges Phänomen war, daß von den politischen Kontrahenten mitunter fast dieselben Gerüchte kolportiert wurden, allerdings jeweils die Gegenseite als heimlicher Drahtzieher unliebsamer Ereignisse vermutet wurde. So galt nicht nur die Märzrevolution vielen Demokraten und Konservativen gleichermaßen als Produkt einer Verschwörung – nur daß die einen die »finstere Reaction« am Hofe, die anderen republikanische »Emissäre« aus Frankreich und Polen dahinter witterten. Mit wie Tatsachen kolportierten Verschwörungsthesen, als einer revolutionsspezifischen Sonderform des Gerüchts, suchte man sich auch die Charivaris, eine von den Unterschichten gern praktizierte Form des lärmenden Protests, namentlich das ›Katzenmusikfieber‹ vom Mai 1848 zu erklären: Für Demokraten standen die Konservativen und – spiegelverkehrt – für die Konservativen die Demokraten hinter diesem »Unfug«.⁴² Beide Seiten zielten mit ihren Behauptungen von Hintermännern, die für die jeweilige Gegenseite im Dunkeln agierten, implizit überdies auch auf eine besondere Spezies der ›Konsumenten‹ von Gerüchten – auf den »leichtgläubigen Pöbel«, dem man eigenständiges Handeln nicht zutraute, der sich von dubiosen Drahtziehern durch angebliche Fehlinformationen, ›Gerüchte‹, zur revolutionären Aktion aufhetzen oder als Akteur für Charivaris »mißbrauchen« ließ.

3. Ein weiterer Gerüchte-Typus war das ›Gerede‹, daß eine angebliche oder tatsächliche *Aktion* zum Inhalt hatte. Zweiter und dritter Typus fielen häufig zusammen, d.h. wenn ein Gerücht um eine bestimmte Aktion gesponnen wurde, dann sah der Gerüchtemacher dahinter zumeist auch eine bestimmte Gruppe, etwa einen politischen Klub am Werke. Das galt für Katzenmusiken wie für revolutionäre Ereignisse – und auch für lediglich phantasierte Aktionen, die sich zum glaubwürdigen Gerücht verdichteten, weil man sich anders bestimmte Entwicklungen nicht erklären konnte: Beispielhaft für diesen Typus steht die von konservativen Offizieren während der ersten Tage nach der Märzrevolution in die Welt gesetzte und geglaubte Behauptung, die Demokraten »hielten den König seiner Freiheit beraubt«. Nur so schienen für royalistische Militärs die Konzessionen des Hohenzollern an die revolutionäre Bewegung Berlins glaubhaft.⁴³

Alle drei bisherigen, zu ›Typen‹ separierten Formen des Gerüchts können sozusagen verschiedene Seiten derselben Medaille spiegeln. Die von demokratischer Seite in Umlauf gesetzten Gerüchte über den 18. März stehen hier beispielhaft: Eine Einzelperson, der Prinz von Preußen, fungiert als Repräsentant für eine bestimmte Personengruppe, die hochkonservative ›Militärpartei‹ am preußischen Hofe, und wird gleichzeitig für eine bestimmte Aktion verantwortlich gemacht – nämlich den Truppeneinsatz vor dem Schloß und die beiden Schüsse, die die Barrikadenkämpfe dann auslösten.⁴⁴

4. Gerüchte konnten sich schließlich – quasi überparteilich – auf bestimmte Tatbestände und sachliche Zusammenhänge beziehen. Ein markantes Beispiel für diesen Gerüchdetypus sind die Mutmaßungen über die Zahl der am 18. und 19. März 1848 während der Barrikadenkämpfe getöteten Militärs.

Der bayerische Gesandte Lerchenfeld sprach in einem Bericht, der am 22. März an die Regierung in München abging, von 600 getöteten Militärs, in einem Bericht vom 26. März gar von 1100 »Toten und Vermißten«.⁴⁵ In ähnlichen Größenordnungen bewegten sich die Schätzung der Berliner Presse in den ersten Tagen nach der Märzrevolution. Manche Gerüchte wollten sogar von bis zu 1800 Toten wissen.⁴⁶ Rudolf Virchow, 1848 weniger als Arzt denn als Radikaldemokrat prominent, sprach allein für den Bereich der Barrikade, an deren Verteidigung er mitgewirkt hatte, von mindestens 25 Toten.⁴⁷ Sogar ein Militär, der spätere General und Botschafter Hans Lothar von Schweinitz, sprach in seinen ›Denkwürdigkeiten‹ »von vielen gefallenen Offizieren, die man alle beim Namen nannte«.⁴⁸ Der Direktor der Berliner Taubstummenanstalt Carl Wilhelm Saegert, der 1848 zu einem engen Vertrauten Friedrich Wilhelms IV. aufstieg, notierte in seinem Tage-

buch, daß »nicht weniger wie 120 Leutnants gefallen« seien, räumte freilich ein, daß es sich um vage Vermutungen handelte: Denn »das 8te Regiment hatte seine Todten und Verwundeten mitgenommen, und zwei große Kähne mit Militair-Leichen fuhren am 19ten früh nach Spandau«. ⁴⁹

Die beiden von Saegert erwähnten Kähne geisterten auch in zahlreichen anderen Gerüchten herum. Nach späteren offiziellen Angaben hatten die beiden Kähne Kommiss-Brote geladen. ⁵⁰ Dieses Dementi wurde ebensowenig geglaubt wie die (tatsächlich sehr unwahrscheinliche) Zahl von 24 am 18. und 19. März gefallenen Soldaten, die die Militärbehörden nannten. Allgemein nahm man an, die Armee suche mit Tricks die tatsächliche, weit größere Zahl an Toten zu verbergen, um die militärische Dimension der Niederlage möglichst klein zu halten. Verschiedene Gerüchte rankten sich um die Frage, auf welche Art und Weise die Militärführung dies verheimlichen wolle: Am 2. Juli 1848 verbreitete die radikaldemokratische »Berliner Zeitungs-Halle«, »daß von den hier in den Märztagen gefallenen Militairs nunmehr die Todtenscheine derselben aus Holstein, als angeblich dort gefallene Soldaten eingesandt wurden«. War in den Augen der einen für die Militärführung der Krieg mit Dänemark ein willkommener Anlaß, die »wahre« Zahl der Militärtoten zu vertuschen, glaubten andere, es sei von vornherein bei der Buchführung »geschummelt« worden und viele Tote erst gar »nicht angemeldet«, d.h. überhaupt nicht in den Militärkirchenbüchern geführt worden. ⁵¹

Kolportiert und dramatisch ausgeschmückt (als sei ein Reporter mit dem Mikrophon dagebewesen) wurde außerdem, zahllose Soldaten hätten am 18. März 1848 den Befehl verweigert, sich »zerstreut und gingen zurück«.

Vergeblich habe sich in einem Fall ein »Commandeur« bemüht, seine Soldaten »zum Gehorsam und zurück in die Stadt zu führen. »Ihr müßt vorwärts! Ihr habt dem König Treue geschworen.« »Ja, das haben wir, aber nicht auf seine eigenen Unterthanen, auf wehrlose Bürger zu schießen. Es sind unsere Brüder.« »Ei was, Ihr habt hier weder Brüder noch Schwestern. Ihr müßt vorwärts.« Da erscholl es aus den Gliedern der Soldaten: »Cameraden folgt, wir gehen nicht vorwärts, es mag gehen, wie es wolle«, und das Bataillon ging zurück zum Thor hinaus auf die Dörfer«. ⁵²

Auch über die Zahl der Soldaten, die sich am 18. März 1848 mit den Revolutionären verbrüderet hätten, kursierten die wildesten Gerüchte. (Tatsächlich läßt sich nur ein einziger Fall von »Verbrüderung« nachweisen.) Varnhagen erzählte, daß »einzelne Truppenabtheilungen zum Volk übergegangen« seien. Und an einer anderen Stelle seines Tagebuchs mit Nachdruck: »Die Soldaten fraternisierten wirklich schon mit dem Volke, tranken Kaffee mit den Bürgern, versprachen, nicht mehr zu schießen, verlachten die

Offiziere.«⁵³ Bei Varnhagen sowie anderen Demokraten und Liberalen war offensichtlich der Wunsch der Vater des ›Geredes‹: Das Gerücht, das wird hier deutlich, transportiert auch Hoffnungen, Wunschvorstellungen und Träume.

VI.

Der Stellenwert des Gerüchts in vorrevolutionären und revolutionären Situationen kann kaum überschätzt werden. Ohne Gerüchte, Mutmaßungen und Verdächtigungen wäre es nicht zum Ausbruch der Barrikadenkämpfe gekommen. Aber nicht nur im Vorfeld des 18. März, auch danach kam dem Gerücht eine zentrale Rolle zu. Ohne Gerücht keine Revolution. Es war gleichsam allgegenwärtig.

Verkürzt wäre es, Gerüchte bloß zum Bestandteil einer wie auch immer gearteten ›Gegenöffentlichkeit‹ zu machen. Auch weil 1848 und ebenso in anderen Revolutionen die Differenz von ›Öffentlichkeit‹ und ›Gegenöffentlichkeit‹ zumindest zeitweilig aufgehoben war, wurde das Gerücht zum Bestandteil von ›Öffentlichkeit‹ überhaupt. Das Gerücht kannte überdies keine Grenzen: Es übersprang Staats- und Ländergrenzen schneller als die Cholera und schwirrte gleichsam in Windeseile von einem Ende Europas zum anderen. Gerüchte kursierten ›oben‹ und ›ganz oben‹, nämlich am Hofe und im engsten Vertrautenkreis des Königs. ›Unten‹ und ›ganz unten‹ war die Gerüchteküche eher noch kräftiger am Dampfen. Keine politische Strömung und kaum eine Institution war davor gefeit, Gerüchten aufzusitzen.

Gerüchte gedeihen in Zeiten raschen Wandels, politischer Erhitzung und ebenso des allgemeinen Mißtrauens. Nach dem Ende der Revolution legte sich zwar allmählich die Aufregung. Dafür wuchs, angesichts der erneuten presserechtlichen Restriktionen, das Mißtrauen. Das Gerücht wurde wieder, im Unterschied zur Revolution, dagegen ähnlich wie im Vormärz, zu einem zentralen Bestandteil einer informellen ›Gegenöffentlichkeit‹. Die faktische Aufhebung der Meinungsfreiheit ließ erneut Mutmaßungen und Spekulationen ins Kraut schießen, was die Gegenseite wohl plane. Das Mißtrauen blieb allgegenwärtig – bei allen politischen Kontrahenten. Verschwörungspobien, Revolutionshoffnungen und mündlich weitergegebene und ausgeschmückte Informationen gaben auch der nachrevolutionären Ära ihr entscheidendes Gepräge. Die Revolution war beendet, das Gerücht lebte weiter.

Anmerkungen

- 1 Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, kurz: Vos-sische Zeitung (VZ) vom 1. Juni 1848. Bei dem »Hofbaurath« Schadow handelt es sich vermutlich um Albert Dietrich Schadow (1797-1869), der die Bauleitung innehatte, als in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre die Schloßkuppel über der Kapelle nach Entwürfen Schinkels auf Basis einer modernen Eisenkonstruktion errichtet wurde.
- 2 Zitate: Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, kurz: Spenersche Zeitung (SZ), und Deutsche Arbeiter-Zeitung (DARZ) vom 3. Juni 1848; Bekanntmachung des Polizeipräsidenten vom 1. Juni, veröffentlicht in den Berliner Tageszeitungen vom 3. Juni. Vgl. außerdem den Bericht des Bürgerwehr-Hauptmannes G. Ganheim an den Polizeipräsidenten vom 2. Juni 1848, in: Brandenburgisches Landhauptarchiv, Potsdam (BLHA), Rep.30, Tit.94, Nr.13912, Bl. 7; »Berliner Zeitungs-Halle« (BZH) vom 3. Juni 1848; Adolf Wolff, Berliner Revolutionschronik (RC). Darstellung der Berliner Bewegungen im Jahre 1848 nach politischen, sozialen und literarischen Beziehungen, Bd.III, Berlin 1854, S. 100 f.; Adolph Carl (= Adolph Streckfuß), Das freie Preußen. Geschichte des Berliner Freiheitskampfes vom 18. März 1848 und seine Folgen. Bd.II: Vom 22. Mai bis 5. Dezember, Berlin 1849, S. 60 f.
- 3 Die Behauptung des Polizeipräsidenten, die Nägel seien notwendig, um ein Aufspringen der Riegel zu verhindern, und säßen keineswegs fest, bezeichnete die DARZ vom 3. Juni »als eine offenbare Unwahrheit«. Eine Zeuge habe überdies einen Brückenwärter sagen hören: »Was uns die Behörde befiehlt, müssen wir thun.« In ihrer Ausgabe vom 31. Mai 1848 hatte dieselbe Zeitung ein Dementi Camphausens, es würden keine Truppen gegen Berlin zusammengezogen, in Anspielung auf dunkle Absichten der Krone mit den Worten in Zweifel gestellt: »Die Aufrichtigkeit des Ministers bezweifeln wir nicht – jedoch in Zeiten des Bürgerzwistes pflegt jede Partei auf eigene Faust zu handeln, ohne erst lange an den Minister zu berichten (...). Ueberzeugt Euch selbst von den Gefahren, die Ihr fürchtet, Bürger von Berlin; seid wachsam.«
- 4 Zu weiteren Gerüchten und Mutmaßungen über angebliche Absichten der innerpreußischen Gegenrevolution, mit Hilfe russischer Truppen der preußischen Demokratie den Garaus zu machen, vgl. Rüdiger Hachtmann, Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1998, S. 658 ff. Zum zweischneidigen Charakter des Dementi vgl. auch Jean-Noel Kapferer, Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt, Leipzig 1996 (franz. EA 1987), S. 286-301.
- 5 Zur Gerüchte-Forschung allgemein vgl. Edmund Lauf, Gerücht und Klatsch. Die Diffusion der »abgerissenen Hand«, Berlin 1990, bes. S. 12 f.; Kapferer, Gerüchte, sowie Jakob Vogel, Editorial, in: Werkstatt Geschichte Heft 15, 5/1997, S. 3-10, und die dort genannte ältere Literatur; allgemein ferner: Robert Darnton, Geschichten und Gerüchte im Frankreich des 18. Jahrhunderts, in: Unesco Kurier, Heft 6, 38/1997, S. 12-16; Arlette Farge, Die Stimme des Volkes im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1993; Claude Lefevre, Distribution of the Final Extent of a Rumour Process, in: Journal of Applied Propability 31/1994, S. 244-249; Hans-Joachim Neubauer, Wildes erzählen. Von der Magie der Gerüchte, in: Neue Rundschau 107/1996, S. 64-79; Ulrich Raulff, Clio in den Dünsten. Über Geschichte und Gerüchte, in: Bedrich Loewenstein (Hg.), Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche, Pfaffenweiler 1992, S. 99-114. Bevorzugte Untersu-

chungsfelder der Gerüchtforschung waren das Ancien régime sowie Kriege (nicht zuletzt der Erste und Zweite Weltkrieg), Revolutionen dagegen eher selten. Zu Gerüchten auf anderen Revolutionsschauplätzen 1848/49 vgl. vor allem Joachim Eibach, Gerüchte im Vormärz und März 1848 in Baden, in: *Historische Anthropologie*, 2/1994, S. 245-264; Hinweise bei Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp, 1848 – Provinz und Revolution. Kultureller Wandel und soziale Bewegung im Königreich Württemberg, Tübingen 1979, bes. S. 204, sowie (zur Rolle des Gerüchts im nachrevolutionären Frankreich bis 1852) John Merriman, *Les »on dit que«*. Gerüchte und die Zweite französische Republik, in: Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche (Hg.), *Europa 1848, Revolution und Reform*, Bonn 1998, S. 1139-1166 (Dort auch Literaturhinweise zur Bedeutung der Gerüchte in anderen Phasen der französischen Geschichte.)

- 6 Im Sinne von: ›Das ist nur ein Gerücht‹. Dem ›Gerücht‹ sprachgeschichtlich verwandte Attribute wie ›ruchbar‹, ›berüchtigt‹ oder ›anrüchig‹ verweisen gleichfalls auf die im alltäglichen Sprachgebrauch eher pejorative Verwendung des Wortes ›Gerücht‹ hin. Zu (weiteren) sprachgeschichtlichen Wurzeln und den vielfältigen Bedeutungsebenen des Begriffs vgl. nicht zuletzt Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd.4, I. Abteilung, 2. Teil, Leipzig 1897 (ND München 1984), Sp. 3751-3758.
- 7 SZ vom 10. April 1848. Die Bürgerwehr zählte bis zu ihrer Auflösung Mitte November lediglich Berliner in ihren Reihen, die das Bürgerrecht besaßen, also ein Haus besaßen oder über ein bestimmtes Mindesteinkommen verfügten. Angehörige der Unterschichten waren aus dieser im Wortsinne ›bürgerlichen‹ Wehr ausgeschlossen. Anfang April war die Bürgermiliz im Unterschied zum Sommer und Herbst 1848 überdies noch stark konservativ getönt.
- 8 Dies ist gegen Lauf (Gerücht und Klatsch, S. 16 ff.) festzuhalten.
- 9 Vgl. dazu, am Beispiel des Prinzen von Preußen, unten, S. 207.
- 10 Diese Feststellung muß eingeschränkt beziehungsweise präzisiert werden: Für den Inhalt der von Frauen kolportierten Informationen interessierten sich bürgerliche Zeitgenossen wie der Herr Zeller nicht. Männliche Angehörige der Unterschichten dagegen, namentlich die Ehemänner, denen die ›in Rede‹ stehenden Frauen ›das Essen zur Arbeit‹ brachten, scheinen die weiblichen ›Hirngespinnste‹ durchaus geglaubt zu haben – sonst hätte sich der Sekretär nicht so aufzuregen brauchen und seine Empörung sogar noch zu Papier gebracht. Vgl. hierzu auch Rüdiger Hachtmann, » ... nicht die Volksherrschaft auch noch durch Weiberherrschaft trüben« – der männliche Blick auf die Frauen in der Revolution von 1848, in: *Werkstatt Geschichte Heft 22*, 6/1998, Heft 3, S. 5 ff.
- 11 Vgl. vor allem Karin Hausen, Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit*, Stuttgart 1976, S. 363-393.
- 12 Zu den frauenspezifischen Formen öffentlich-politischen Wirkens von Frauen im Revolutionsjahr vgl. Hachtmann, »... nicht die Volksherrschaft durch Weiberherrschaft trüben«, S. 15-19 sowie Gabriella Hauch, *Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848*, in: Dowe u.a. (Hg.), *Europa 1848*, S. 841-900 (und die dort genannte Literatur). Zur öffentlich geächteten, den Frauen zugeschriebenen Kommunikationsform Klatsch vgl. allgemein Bergmann, *Klatsch*, S. 80-91, sowie Pia Hohenstein, Norbert Schindler, *Geschwätgeschicht(e)n*. Ein kulturhistorisches Plädoyer für die Rehabilitierung der

- unkontrollierten Rede, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Dynamik der Tradition*, Frankfurt a.M. 1992, S. 41-108, hier: S. 47-62.
- 13 Allerdings ist es selten, daß sich – wie beim eingangs erwähnten Gericht über die »vernagelten Brücken« – sich die Quellen des »Geredes« als eindeutig, namentlich und mit Berufsangaben, identifizieren ließen.
 - 14 Vgl. (inkl. Belege) Hachtmann, »... nicht die Volksherrschaft durch Weiberherrschaft trüben«, S. 23 f.
 - 15 Wo man dagegen mit dezidierten Informationen hätte aufwarten können, hüllte man sich gegenüber dem Leser in Schweigen: Wenn die KrZ zum Beispiel am 10. und 12. Sept. sowie am 25. und 31. Okt. 1848 von »Gerüchten über die Demission des Kabinetts« und »im Dunkeln schwelender Ministerkrisis« sprach, dann mutet dies eigenartig an – waren es doch gerade die Herausgeber Ernst Ludwig und Leopold von Gerlach, zugleich Verfasser leidenschaftlicher politischer Kommentare in der KrZ, die die Fäden zogen, um die Ministerien von Auerswald-Hanseman und von Pfüel zu Fall bringen.
 - 16 Daß die Begriffe »Gerücht« und »Denunziation« eng beieinanderliegen, läßt sich auch dem Tatbestand entnehmen, daß das »Geruchte«, aus dem sich später das »Gerücht« entwickelte, in seiner um 1500 bedeutungsgleich mit »Ruf«, »Leumund« war; vgl. *Der große Duden*. Bd.7: *Herkunftswörterbuch*, Mannheim 1963, S. 214. »Denunziation«, aus dem lateinischen »denuntiare« (anzeigen, ankündigen), wiederum heißt ja nichts anderes als: jemandem durch »Angeben« gezielt einen schlechten Leumund verschaffen.
 - 17 Vgl. Karl Obermann, Gustav Adolf Schlöffel, in: ders. (Hg.), *Männer der Revolution*, Bd.1, Berlin 1987, S. 203. Das folgende Zitat nach: ebd.
 - 18 Paul Boerner, *Erinnerungen eines Revolutionärs*. Skizzen aus dem Jahr 1848, Bd.1, Leipzig 1920, S. 272.
 - 19 Vgl. hierzu, zum Prozeß gegen Schlöffel sowie zu weiteren Denunziationen 1848: Hachtmann, Berlin 1848, S. 310-321, 474, 601, 608, 754, 781 und 963.
 - 20 Bericht des Polizeirats Duncker an den Innenminister von Bodelschwingh vom 18. März 1848, in: *Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz*, Berlin (GStA), Rep.77, Tit.501, Nr.3, Bd.2, Bl. 284 u.Rs.
 - 21 Dunckers unmittelbarer Vorgesetzter, der damalige Polizeipräsident Minutoli, mußte zugeben, daß er keinerlei Beweise für eine Verschwörung in den Händen hatte. Vgl. Minutolis Antwort auf eine entsprechende Anfrage des liberalen Konstitutionellen Klubs Anfang Mai 1848, nach: BZH vom 10. Juni 1848. In seinen später abgefaßten, unveröffentlichten Erinnerungen bestritt Minutoli ausdrücklich, »daß Tausende oder viele Hunderte von Franzosen oder Polen, um einen Straßenkampf zu organisiren, nach Berlin gekommen« seien. Überdies sei es mehr als unwahrscheinlich, »daß sich das Berliner Volk bei solchen Veranlassungen von Ausländern leiten lassen wird, welche der deutschen Sprache nicht mächtig« seien. »Polizeiliche oder außeramtliche Meldungen über dergleichen verdächtige Fremde habe ich nicht erhalten« (In: GStA, Rep.94 O.b., Nr.IV, pars ii, Bl. 175 f.).
 - 22 Vgl. exemplarisch für die preußische Hauptstadt Hachtmann, Berlin 1848, S. 170 ff., 530 f.; ders., *Berliner Juden und die Revolution von 1848*, in: Reinhard Rürup (Hg.), *Jüdische Geschichte in Berlin*. Essays und Studien, Berlin 1995, S. 59.
 - 23 Vgl. zum Beispiel Briefe Friedrich Wilhelms IV. an Bunsen vom 13. und 30. Mai 1848, in: Leopold von Ranke (Hg.), *Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV.* mit

- Bunsen, Leipzig 1873, S. 184 f., 190 f. – oder bereits die berühmte, in der Nacht vom 18. auf den 19. März 1848 verfaßte königliche Proklamation.
- 24 Vgl. Nachweise bei Hachtmann, Berlin 1848, S. 171, Anm.41. Aufschlußreich auch ein (literarisch unsäglicher) Roman von Adolph Streckfuß, *Die Demokraten*. Politischer Roman in Bildern aus dem Sommer 1848, Berlin 1851 (ND Gießen 1977) – in dem es von konservativen Spitzeln und Verschwörungsnetzen nur so wimmelt.
- 25 Alle Zitate: Adolph Streckfuß, 500 Jahre Berliner Geschichte. Vom Fischerdorf zur Weltstadt, Berlin ²1879, S. 938. Zur Funktionsweise der Zensur während des Vormärz und den (sehr variablen) Normen, denen sie folgte vgl. (exemplarisch vor allem für Württemberg) Wolfram Siemann, Normenwandel auf dem Weg zur ›modernen‹ Zensur. Zwischen »Aufklärungspolizei«, Literaturkritik und politischer Repression (1789-1849), in: John A. McCarthy/Werner von der Ohe (Hg.), *Zensur und Kultur. Zwischen Weimarer Klassik und Weimarer Republik*, Tübingen 1995, S. 63-86, bes. S. 81 ff.
- 26 Eine Ausnahme von dieser Regel ist das eingangs geschilderte Gerücht von den »vernagelten Brücken«. Die *DArZ* vom 3. Juni 1848 nannte eine ganze Reihe von Personen mit Namen, Beruf und Adresse als Zeugen für die in ihrem Bericht aufgestellten Behauptungen.
- 27 Ein anschauliches Beispiel, nämlich drei Versionen derselben Geschichte, mit höchst prominenten Akteuren findet sich im Tagebuch Varnhagens (*Tagebücher*, Bd.4. Hg. von Ludmilla Assing, Leipzig ²1962, S. 310): »Über die Beweggründe und Umstände der Flucht des Prinzen von Preußen nach dem 18. März ist Streit. Der Prinz behauptet, der König habe ihm befohlen wegzugehen, worauf er selbst aber dies schriftlich verlangt habe; der König sagt, dem Prinzen sei angst geworden, und er habe gewünscht fortzugehen. Gewiß ist, daß der Minister Graf Stolberg, der wie (Außenminister) Canitz sagt, immer das Herz in den Hosen hat, erschrocken dem König gemeldet hat, des Prinzen Leben sei in Gefahr, man wolle ihn umbringen, da (hat) denn der König geantwortet, so möchte er doch fortreisen.« Das Ganze wurde von Varnhagen unter dem Verbehalt mitgeteilt, es handle sich um Gerüchte, »am 9. Juli erzählt«. (Daß der Minister Stolberg »immer das Herz in den Hosen hat«, ist wiederum im strengen Sinne der hier verwendeten Kategorien, nicht unter ›Gerücht‹, sondern unter ›Klatsch‹ zu rubrizieren.)
- 28 Vgl. Gerhard Säler, Gerüchte als subversives Medium, in: *Werkstatt Geschichte*, Heft 15, 5/1997, S. 14. Für 1848 sind gesandtschaftseigene Informantennetze nicht nachweisbar.
- 29 Gegenstand konservativer Gerüchte konnten auch prominente Demokraten sein. Schlöffel stand nicht nur im Zentrum von Gerüchten – Falschinformationen – des Mainzer Zentralbüros Mitte März (vgl. oben, S. 202). Es ging im Sommer 1848 wiederholt außerdem das Gerücht, daß er und andere politische Gefangene – vor allem der in breiten Unterschichten gleichfalls populäre Maschinenbauer Karl Siegerist – befreit werden sollten, ein Gerücht, das keineswegs abwegig war und für die besorgte Polizei der Grund war, Schlöffel in die ›sichere‹ Festung Magdeburg zu verlegen.
- 30 Brief Wilhelm von Kugelgens an seinen Bruder Gerhard vom 25. April 1847, in: ders., *Lebenserinnerungen des alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840-1867*, Leipzig 1925, S. 110. Kugelgen, Maler am Hof des Herzogs von Anhalt-Bernburg, war 1848/49 Kopf der ›Bernburger Kamarilla‹.
- 31 Vgl. Hachtmann, Berlin 1848, S. 122 f. beziehungsweise S. 148 f.

- 32 Wolff, RC, I, S. 139 beziehungsweise Wilhelm Angerstein, Berliner März-Ereignisse im Jahre 1848. Nebst einem vollständigen Revolutions-Kalender, mit und nach Actenstücken sowie Berichten von Augenzeugen, Leipzig 1864, S. 61. Ausführlich: Karl Haenchen, Flucht und Rückkehr des Prinzen von Preußen im Jahre 1848, in: HZ Bd.154/1936, bes. S. 40-43.
- 33 Varnhagen, Tagebücher, Bd.4, S. 310 f. Tatsächlich kannte er die Geschichte nur vom Hörensagen, »aus sehr zuverlässiger Mittheilung vom Hofe her«.
- 34 Angerstein, März-Ereignisse, S. 64.
- 35 Die Versionen des Gerüchts und ihre (mögliche) Entstehung sind referiert bei Angerstein, ebd.
- 36 Vgl. zuletzt Hans-Henning Hahn, Die polnische Nation in der Revolution von 1846-49, in: Dowe u.a. (Hg.), Europa 1848, bes. S. 238 ff.
- 37 Vgl. Hachtmann, Berlin 1848, S. 657-661.
- 38 Boerner, Bd.1, S. 265. Die Geschichte von den »niedlichen Baumhütten« über den »Baumstubben« hat Boerner wiederum vermutlich der VZ vom 13. Juli 1848 entnommen (und ausgeschmückt). Dort wird außerdem behauptet, die Erdarbeiter hätten »früher« um die zu fallenden Bäume ringsum Bänke angebracht, um auch im Sitzen arbeiten zu können.
- 39 GStA, Rep.77, Tit.501, Nr.3, Bd.3, Bl. 259 u. 263. Das folgende Zitat: ebd., Bl. 274.
- 40 DARZ vom 6. Mai 1848. Ausführlich zu den Rehbergern als bürgerlichem Schreckensbild: Hachtmann, Berlin 1848, S. 445-449.
- 41 Kurios war auch die Vermutung des einflussreichen Berliner Konservativen Carl Wilhelm Saegert, eine Koalition aus »katholischer Partei« und »Republikanern« stünde hinter dem Berliner Zeughaussturm vom 14./15. Juni 1848; vgl. Saegert, Tagebuch A, in: GStA, Rep.192 (NL Saegert), Nr.4, Bl. 22 beziehungsweise 24 f.
- 42 Vgl. Hachtmann, Berlin 1848, bes. S. 468 f.
- 43 Ausführlich: ebd., S. 261 ff.
- 44 Ähnliches galt für zahlreiche Katzenmusiken; vgl. auch Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp, Revolutionskultur 1848. Einige (volkskundliche) Anmerkungen zu den Erfahrungsräumen und Aktionsformen antifeudaler Volksbewegung in Württemberg, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 39/1980, S. 144.
- 45 In: Hauptstaatsarchiv München, MA III, Nr. 2626.
- 46 Vgl. (mit Belegen) Hachtmann, Berlin 1848, S. 187.
- 47 Virchow an seinen Vater vom 19. März 1848, in: ders., Briefe an seine Eltern 1839-1864. Hg. von Marie Rabl, geb. Virchow, Leipzig 1906, S. 135.
- 48 Hans Lothar von Schweinitz, Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz, Bd.1, Berlin 1927, S. 29.
- 49 Saegert, Tagebuch A, in: GStA, Rep.192 (NL Saegert), Nr.4, Bl. 6 f.
- 50 Vgl. Carl Philipp Nobiling, Die Berliner Bürgerwehr in den Tagen vom 19. März bis zum 7. April 1848. Ein unfreiwilliger Beitrag zur Geschichte der Märzereignisse, Berlin 1852, S. 53, Anm.
- 51 So der bayerische Gesandte Lerchenfeld in seinem Bericht vom 27. März 1848 (wie Anm. 45).
- 52 »Eingesandt« eines M.v.N., überschrieben mit »Wahrheit gegen Freund und Feind!«, in der SZ vom 25. März 1848 (Beilage). Ähnlich auch zum Beispiel Varnhagen, Tagebücher, Bd.4, S. 305; Wolff, RC, I, S. 163. Hintergrund derartiger Gerüchte war

der Tatbestand, daß das Militär am Morgen des 19. März 1848 tatsächlich ermattet sowie wenig kampfeswillig war – und dies den Barrikadenkämpfer nicht entgangen war. Vgl. Hachtmann, Berlin 1848, S. 167, 193 ff.

- 53 Varnhagen, Tagebücher, Bd.4, S. 305 beziehungsweise 327. Gerüchte, »daß einzelne Truppenteile, namentlich ein Bataillon des 2. Infanterie-Regiments abfielen«, kursierten auch im Militär und wurden selbst von hochrangigen Offizieren zunächst geglaubt. Zitat: Karl Ludwig von Prittwitz, Berlin 1848, Das Erinnerungswerk des Generalleutnants Karl Ludwig von Prittwitz und andere Quellen zur Berliner Märzrevolution und zur Geschichte Preußens um die Mitte des 19. Jahrhunderts, bearb. und hg. von Gerd Heinrich, Berlin 1985, S. 300. Vgl. (mit weiteren Hinweisen) außerdem Hachtmann, Berlin 1848, S. 167, 183.